



Das Absatzgebiet der Trierer Sigillatentöpfer des 2. Jahrhunderts
(glatte, gestempelte Ware).

dem zweimaligen Vorkommen des Stempels Aventinus im Donaauraum — wozu sich als dritter, etwas näherer Fundplatz Pfünz gesellt — darf man schließen, daß es sich hierbei nicht um Erzeugnisse des Trierers Aventinus handelt, sondern wohl um solche des Lezouxöpfers mit gleichem Namen (vgl. Trion). Von Triertöpfen, die im späteren 2. Jahrhundert nach England abgewandert sind, kannte man bisher aus den Töpfereifunden von Colchester³ nur Gabrus, Matuacus und Minuso; hinzu kommen nach der oben gegebenen Zusammenstellung vielleicht Anisatus, Censor, Cocus, Coocus, Intonius, Latinus, Mainina, Moxsius. Schon bei den reichlichen Funden von 'Trierer' Stempeln am Niederrhein muß man sich fragen, ob die Töpfer, die später nach England gingen, nicht erst nach Holland gezogen sind, wo sich so reiche Absatzmöglichkeiten für sie boten.

Harald Koethe.

Buchbesprechungen.

Robert de Maeyer, De Romeinsche Villa's in België, een archeologische Studie. Antwerpen: „de Sikkel“ 1937. 331 S. m. 69 Abb. u. 2 Taf. (Rijksuniversiteit te Gent: Werken uitgegeven door de Faculteit van de Wijsbegeerte en Letteren, 82^e aflevering.)

Angesichts der von Jahr zu Jahr immer unüberschbarer werdenden Fülle von neuen Fundtatsachen und Beobachtungen macht sich heute in allen Ländern das Bestreben bemerkbar, die Ergebnisse jahrzehnte- oder gar jahrhundertelanger Forscherarbeit unter einigen wenigen beherrschenden Gesichtspunkten zusammenzufassen, um so erst einmal eine Plattform zu gewinnen, von der aus ein planvolles Weiterarbeiten überhaupt nur möglich ist. Das Verdienst solcher groß angelegter Sammelarbeiten ist es, das, was frühere Generationen an Fundstoff und geschichtlicher Einsicht auf-

³ Germania 18, 1934, 31.

speicherten, zu einem Gesamtbilde neu zu formen, an dessen Horizont die Aufgaben leuchten, deren Lösung die Gegenwart als dringlich erkennt. In diesem Sinne ist das vorliegende Buch von de Maeyer eine der wichtigsten Erscheinungen innerhalb der archäologischen Literatur Belgiens; es gibt fast eine Besiedlungsgeschichte des Landes während der römischen Kaiserzeit, unter vollständiger Auswertung des zum Teil sehr entlegenen archäologischen Quellenmaterials. Den Fundstoff selbst noch einmal auszubreiten und damit ein abschließendes Urkundenwerk zu schaffen, ist die Aufgabe eines bereits angekündigten zweiten Bandes: „De Archeologische Bronnen voor de kennis der Romeinsche Villa's in België.“ Man darf den Verfasser, der ein Schüler H. Van de Weerds ist, zu dieser ausgezeichneten Leistung, die auch der frühgeschichtlichen Forschung in den Nachbarstaaten Belgiens manche Anregung gibt, nur beglückwünschen.

De M. beginnt mit einem Überblick über den Stand der Forschung in den einzelnen Provinzen mit übersichtlich geordneter Bibliographie. Ähnlich wie in Frankreich ist auf diesem Gebiet auch in Belgien hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gearbeitet worden; in die Nachkriegszeit fallen nur drei kleinere Unternehmungen. Für manche Fragen von allgemeinerer Bedeutung, wie Siedlungskontinuität, baugeschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Verhältnisse der Gutshöfe, muß Verf. deswegen öfters auf die grundlegenden Untersuchungen Oelmanns in Mayen und Fremersdorfs in Köln-Müngersdorf zurückgreifen. Das einleitende Kapitel befaßt sich mit den Bewohnern der 'Villen' und ihrer Wirtschaft. Bauern saßen auf den fruchtbaren Böden Mittelbelgiens, Viehzüchter in der Kalklandschaft zwischen Sambre und Maas und im Condroz. Dazu kam eine mehr oder weniger bedeutende Hausindustrie, die sich gelegentlich bis zum Großunternehmen steigerte, was vor allem für die Plätze mit Eisengewinnung und -verarbeitung in der Provinz Namur gilt. Das Kupfer von Dinant, das vom 11. Jahrhundert ab eine so große Rolle spielt, scheint in römischer Zeit noch nicht ausgebeutet worden zu sein. Dagegen wurden in der Villa von Anthée Emailfibeln im großen hergestellt, Gläser in Anlier (erst frühmittelalterlich?) und Keramik an mindestens acht verschiedenen Plätzen. Einen stattlichen Teil des Buches beansprucht sodann die Besprechung sämtlicher bisher bekannter Villengrundrisse, die ausnahmslos abgebildet werden, leider nicht einheitlich im Maßstab und in der Darstellungsweise. Nach den von Mylius erarbeiteten Grundsätzen sind auch einige Rekonstruktionen beigegeben: Abb. 8c Sauvenière, Abb. 16b Basse-Wavre. Auszuscheiden ist Martelange (Abb. 30), wo es sich um einen kleinen Tempel von nicht ganz gewöhnlicher Grundrißbildung handelt. In den nächsten Kapiteln bespricht Verf. erst die technischen Einzelheiten, wie Mauerwerk, Fußböden, Dach usw., sodann die einzelnen Bauteile, wie Portikus, Keller und Bad. Für die Rekonstruktion ist von Bedeutung, daß in Rognée der Querschnitt der Säulenhalle (Höhe zu Breite wie 1:1) gesichert ist (Abb. 52b). Aus Jemelle stammt eines der verhältnismäßig selten erhaltenen *labra*, der frei im Raum aufgestellten steinernen Waschbecken (Abb. 61). — Kapitel 4 enthält wertvolle Ergänzungen zu CIL. XIII 6. Unter den vom Verf. mitgeteilten Ziegelstempeln sind manche Lesungen neu (TRP, IRP, PS, PR, SERANI, CATILI, MILITA, T, TT, PKKPI, PRP, SV, BINVS PILLIVS, BP), und in allen Fällen enthält die Verbreitungsliste wesentliche Abweichungen von den Angaben im CIL. Auch wirtschaftsgeschichtlich ist die Zusammenstellung interessant. Die HAMSIT- und die RP-Gruppe mit ihren zahlreichen Varianten findet man nur in Südbelgien, hauptsächlich längs der Straße Bavai-Arlon, die NEH-Gruppe im Lütticher Haspengau, CVS und ATAB zwischen den beiden anderen. Den Verkehr bestimmen eben die großen Ost-West-Wege, auf den Höhen rechts und links der Maas; ihnen gegenüber treten die

Nord-Süd-Verbindungen in den Hintergrund. Sehr aufschlußreich ist im gleichen Zusammenhang ferner die Übersichtstafel der Steinsorten, welche in den Villen verbaut worden sind, und ihrer Herkunft (S. 209ff.); nur würde es leichter sein, diese wichtige Tabelle richtig auszuwerten, wenn sie von einer Karte begleitet wäre, was übrigens auch für die Ziegelstempel gilt. — Kapitel 5, das ausführlich von den Fundi, den Grundstücken und ihrer vermutlichen Ausdehnung handelt, kommt im wesentlichen zu negativen Feststellungen; die mittelalterliche Landaufteilung scheint keine Spuren der früheren zu bewahren, und auch die Ortsnamen führen nicht weiter. Man muß sich mit der Feststellung begnügen, daß die Gehöfte in römischer Zeit durchschnittlich 2 km voneinander entfernt liegen. — In Kapitel 6 kommt Verf. auf die zu den Villen gehörigen Gräber zu sprechen und damit auch auf die Grabhügelsitte. Mit Recht weist er hier die erst kürzlich (*Antiquity* 10, 1936, 37ff.) behauptete einseitige Ableitung der englischen und belgischen Hügelgräber aus römischer Zeit von italischen Vorbildern zurück. Taf. 2 am Schluß des Buches gewährt einen guten Überblick über die räumliche Lagerung aller belgischen Villenplätze und gleichaltrigen Hügelgräber. Es fällt dabei auf, daß das Dichtigkeitsverhältnis beider keineswegs gleichbleibt, eine Tatsache, die im Trierer Land mit noch schrofferen Gegensätzen ebenfalls in Erscheinung tritt. Es fragt sich, ob man diese Erscheinung allein mit der unterschiedlichen Romanisierung von Nord und Süd, von Hauptstadt und Hinterland erklären darf oder ob dahinter noch etwas anderes steht, nämlich die Verflachung des Einflusses der Latènekultur nach Norden hin. Dieses Problem soll demnächst in der Trierer Zeitschrift ausführlich erörtert werden. — Von Lage und Verbreitung der Villen handelt Abschnitt 7. Die Verbreitungsgrenze der Villen verläuft in Westbelgien etwas südlich der heutigen flämisch-wallonischen Sprachgrenze, ungefähr auf der Höhe von Doornijk—Ath, dann etwas weiter nördlich zwischen Assche und Hasselt, wie die beiden Karten am Schluß des Buches gut veranschaulichen. Die Feststellung ist wichtig, daß die Nordgrenze der Romanisierung sich annähernd mit der heutigen Sprachgrenze deckt. Die Grabhügel aus römischer Zeit reichen allerdings stellenweise, besonders in Nordwestbelgien, noch weiter nach Norden hinauf, ein Anzeichen dafür, daß der Norden des Landes in römischer Zeit nicht etwa frei von Siedlern war. Die belgische Forschung sollte es sich nun angelegen sein lassen, die kaiserzeitliche Kultur der einheimischen Bevölkerung in den nördlichen Landesteilen herauszuarbeiten, wobei der Anschluß an die entsprechenden Untersuchungen in Nordholland zu gewinnen wäre. Im 4. Jahrhundert wird die Kulturgrenze zur römischen Reichsgrenze (S. 267f.); sehr dankenswert sind die Hinweise auf die in den letzten Jahren neuentdeckten spätrömischen Befestigungen (Tongern, Brunehaut-Liberchies, Morlanwelz, Maastricht, Heerlen, Hulsberg, Rondenbosch), die das Bild des belgischen Limes zum Schutz der Straße Köln—Tongern—Bavai—Boulogne heute bereits viel deutlicher in Erscheinung treten lassen, als es noch vor kurzem Grenier (*Manuel* I 362ff.) zeichnen konnte. Auf eine kurze Übersicht des Straßen- und Wegenetzes (Kap. 8) folgt als neunter und letzter Hauptabschnitt eine Erörterung der geschichtlichen Ergebnisse der Villenuntersuchungen. Für die Anfänge ergibt sich aus dem belgischen Material nichts Neues, um so aufschlußreicher sind dafür die Schlußdaten. Daß der Einfall der Chauken zwischen 172 und 174 von der See her stattgefunden und vor allem Nordwestbelgien betroffen hat, wie die Verteilung der Münzversteckfunde über Flandern, Hennegau und Westbrabant nahelegt, wird durch die Zerstörung und dauernde Preisgabe von Villen nicht eindeutig bewiesen; es ist dabei aber zu bedenken, daß auch sonst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts unsichere Zustände geherrscht haben (Bau der Stadtmauern von Xanten und Tongern, Anwesenheit von Militär in Ostbelgien usw.). Außerordentlich lehrreich sind dafür die Feststellungen,

die sich auf die Ereignisse nach der Mitte des 3. Jahrhunderts beziehen (S. 289ff.). Die vor oder um 268 zerstörten Villen und die in der gleichen Zeit geborgenen Münzschatze verteilen sich völlig anders als die Zerstörungsspuren, die auf den Germaneneinfall des Jahres 275/276 bezogen werden können (vgl. Abb. 69 I u. II). Den Schlußfolgerungen des Verfassers kann ich freilich nicht ganz beipflichten. In Übereinstimmung mit der Überlieferung (S. 292 Anm. 5) möchte ich wirklich zwei verschiedene Einfälle unterscheiden, die nicht dieselben Wege gingen. Das Störungszentrum von 268 ist auf belgischem Boden das Land um Bavai, von wo aus hauptsächlich das Gebiet im Norden gebrandschatzt wurde; die Reihe der Versteckfunde nach Osten hin deutet vielleicht die Rückzugslinie der eingedrungenen Franken an. Im Gegensatz hierzu liegen die um 275 zerstörten Plätze — denen übrigens eine verhältnismäßig viel geringere Anzahl von Versteckfunden entspricht — im Kern der romanisierten Landesteile, d. h. in dem Dreieck Tongern—Bavai—Jemelle, was auf eine Hauptstoßrichtung aus der Gegend von Köln—Aachen schließen läßt. Deutlicher wird man die Verhältnisse wohl übersehen können, wenn erst einmal für das ganze östliche Gallien entsprechende Karten vorliegen. Jedenfalls bedeutet die klare Unterscheidung der Stichdaten 268 und 275 einen wirklichen Gewinn für die archäologische Forschung auf diesem Gebiet. Rund um Lüttich, um Namur und im Hennegau ist manche Villa unter dem Schutz der starken, neu angelegten Befestigungen im 4. Jahrhundert wieder aufgebaut worden, aber auch nördlich der Festungslinie bestehen einige Plätze noch fort, wobei Verf. an Märkte denkt (Assche, Elewijt).

Das Buch de Maeyers bildet eine wichtige Ergänzung zu der soeben erschienenen, allerdings von politischem Ressentiment leider nicht freien Gesamtdarstellung des römischen Belgien von Baron de Loë und wird deshalb von der gesamten archäologischen Forschung mit Freude und Anerkennung begrüßt werden.

Harald Koethe.

Edmund Hausen, Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufenzeit in der Pfalz. Kaiserslautern 1936. 97 S., 146 Abb. (= Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Bd. XXVI.) 4^o.

Die Rheinpfalz hatte im 19. Jahrhundert als ausgesprengter Landesteil Bayerns das Schicksal einer entlegenen Provinz. Ein kulturelles Eigenleben entwickelte sich nur zäh und in engeren Grenzen. Nahm die Pfalz auch teil an der großen geistigen Bewegung im oberrheinischen Raum, gab es auch hier (nach Nadler) „das volkwüchsige Schrifttum mundartlicher Prägung“ und wehte auch hier der „Sturm der Freiheit“ (Hambacher Fest 1832, Kämpfe von 1848), so blieb indes die linksrheinische Pfalz Hinterland des geistigen Vororts Heidelberg; bedeutende Pfälzer wirkten nicht in ihrer Heimat. Dieser Zustand hat uneingestanden auf die kunstgeschichtliche Einschätzung des Landes eingewirkt. Sehr zu Unrecht. Denn im hohen Mittelalter war die Stellung der Pfalz in der gesamtdeutschen Entwicklung eine ungleich bedeutendere. In diesem Kernland der staufischen Macht erwuchs ein dichter Kranz hervorragender Burgen. Es stand hinter dem benachbarten Elsaß nicht zurück. Auch die kirchlichen Bauten der Zeit tragen das Gepräge der hohen staufischen Kultur. Trotzdem sind sie von der Forschung als Erzeugnisse einer abseitigen Schule behandelt worden, die zwar Eigenartiges hervorbrachte, hinter der großen Entwicklung aber weit zurückblieb. Sie wurden daher zeitlich meist zu spät angesetzt, zuweilen um mehrere Jahrzehnte. Hier konnten nur gründliche, von weitem Blick geleitete Einzeluntersuchungen Klarheit schaffen. Ausgehend von der Zisterzienserkirche Otterberg, dem „großartigsten Baudenkmal der Pfalz in dem langen Zeitraum zwischen dem Dom von Speier und dem Heidelberger Schloß“ (Dehio), hat Hausen diese Forderung erfüllt und das „Gebiet, das im hohen Mittelalter zu